

Von der japanischen Ausstellung auf dem Internationalen Geographenkongress zu Paris 1931

Autor(en): **Lehmann, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **(Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse**

Band (Jahr): **9 (1932)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-10677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER SCHWEIZER GEOGRAPH LE GÉOGRAPHE SUISSE

ZEITSCHRIFT DES VEREINS SCHWEIZ. GEOGRAPHIE-LEHRER
SOWIE DER GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFTEN VON BERN,
BASEL, ST. GALLEN UND ZÜRICH

REDAKTION: PROF. DR. FRITZ NUSSBAUM, ZOLLIKOFEN B. BERN

VERLAG: KÜMMERLY & FREY, GEOGRAPHISCHER KARTENVERLAG, BERN
ABONNEMENT, JÄHRLICH 6 HEFTE, FR. 5.—

Von der japanischen Ausstellung auf dem Internationalen Geographenkongress zu Paris 1931.

Von Otto Lehmann, Zürich.

Die geographischen Berichtersteller, die sich nicht darauf beschränken wollten, den äusseren Verlauf des Kongresses zu schildern, hatten Gelegenheit, auf eine der wertvollen Ausstellungen einzugehen, welche in nicht geringer Zahl für die Teilnehmer, vor allem natürlich von französischer Seite geboten wurden. Ich habe mir nicht das Ziel gesetzt, hier den ganzen Kongress zu schildern, sondern diejenige der gleichzeitigen Ausstellungen, deren Objekte man wohl nicht so bald wieder in Europa beisammen sehen wird.

Die japanischen Schaustücke waren im Gebäude des Geographischen Institutes der Pariser Universität, d. h. am Hauptsitze des Kongresses untergebracht. Es waren an den Wänden über 150 Nummern zu sehen, dazu zwei Ständer mit Tafeln zum Umblättern. Bilder, Karten und Pläne aus alter und neuer Zeit, Diagramme, Kartogramme und statistische Tabellen boten eine eindringliche und abwechslungsreiche Belehrung. In Uebereinstimmung mit der Haltung dieses Kongresses war die grosse Mehrheit der Gegenstände der Kultur- und besonders der Siedlungsgeographie gewidmet. Die von Herrn Professor *Odaïti* eingerichtete Ausstellung gab ein eindrucksvolles Bild von dem hohen Stande der Geographie des Menschen in Japan. Dementsprechend war die Zahl ethnographischer Darstellungen bescheiden. Hingegen möchte ich wenigstens erwähnen die Gebirgs- und Waldbilder von der Insel Taiwan (Formosa). Es waren grosse und prächtige Photographien, beige stellt vom japanischen Verkehrsministerium. Die Insel, die von solchen Landschaften erfüllt ist, hat eine Fläche von fünf Sechsteln jener der Schweiz. Mein Bericht kann aber nur auf dasjenige näher eingehen, was der Ausstellung das Gepräge gegeben hat.

A. Einblicke in die Geographie der ländlichen Siedlungen in Japan.

Nach den ausgestellt gewesenen statistischen Tafeln werden in diesem Lande vier Haupttypen ländlicher Siedlungen unterschieden, die nicht nur wirtschaftlich, sondern auch landschaftlich voneinander abweichen. Als Beispiele dienten einzelne Dörfer. Ihre Namen und jene der betreffenden Gemeinden waren angegeben. In den folgenden Zahlentafeln sind jene Fälle durch einen Strich abgesondert, in denen es in der Dorfgemarkung noch unverteiltens Regierungsländ gibt. Dieses besteht meist aus Wald, Heide und unverbessertem Sumpfländ. Die Zahlen sind Hundertel des Grundbesitzes.

I. Reisbauerndörfer.

	1	2	3	4
Reisfelder	92,6	76,3	55,5	19,5
Gewöhnliche Aecker . .	0,6	1,68	38,7	9,4
Wald	0,9	—	0,3	53,4
Heide (lande)	0,5	1,9	—	0,13
Wohnfläche	5,3	4,9	5,5	1,5
				15,6 Regierungswald

II. Gewöhnliche Ackerdörfer.

	1	2	3	4
Reisfelder	—	—	—	28
Gewöhnliche Aecker . .	88,4	76,6	66,6	36
Wald	2,3	9,5	24,9	30,4
Heide	0,24	0,12	4,4	—
Wohnfläche	8,1	13,8	4,1	5,2

Das vierte Dorf hat hier noch auffallend viel Wald und zugleich nicht unbedeutenden Reisbau.

III. Gebirgsdörfer.

	1	2	3	4	5
Reisfelder	5	6,2	7,2	7,3	4,4
Gewöhnliche Aecker . .	8,6	4,0	24,3	2,3	3,2
Wald	85,6	67,0	55,7	13,0	34,2
Heide	—	21,0	9,2	73,2	0,5
Wohnfläche	0,4	1,2	3,6	0,5	0,6
					57,0 Regierungsland

IV. Fischerdörfer.

	1	2	3	4
Reisfelder	1,9	7,5	9,6	27,8
Gewöhnliche Aecker . .	47,0	35,5	27,9	30,0
Wald	46,9	10,9	59,3	28,9
Heide	0,1	41,8	1,3	1,9
Wohnfläche	3,8	4,25	2,0	7,65

Wir erfahren aus der Tabelle I, dass es in Japan Siedlungen mit Monokultur des Reises gibt, insofern den Weinbaudörfern in manchen Gegenden Europas entsprechend. Die Fischerdörfer stellen nur ihrer Lage nach eine unzweideutige geographische Gruppe dar. In der

Nutzungsart der Dorfflur ist ihnen die grösste Mannigfaltigkeit eigen. Es scheint nach diesen Beispielen, dass eine strenge Scheidung der Einwohner in Fischer und Bauern nicht vorhanden ist, sonst würden sich doch stärkere Anklänge an die Flurverteilungen der anderen drei Typen zeigen. Wenn hingegen die Fischer grösserenteils auch Landwirte sind mit sehr ungleichen Bodenanteilen, dann ist die wechselvolle Flurverteilung der Fischerdörfer zu erwarten. Es spricht für die richtige Aussonderung der Typen I bis III, dass unter den vier Beispielen der Fischerdörfer nur *eine* deutliche Annäherung an die Flurverteilung in einem anderen Typus vorkommt (Gebirgsdorf 3 und Fischerdorf 3). Dabei bleiben in bezug auf Heide und Wohnfläche doch noch nennenswerte Unterschiede bestehen.

Da, wie ich hörte, von einem Grossteil der Dörfer des Landes solche Angaben gemacht werden können, setzt dies einen vorgeschrittenen Stand der *Arealstatistik* in Japan, d. h. vor allem eine Grundbuchvermessung voraus. In dieser Beziehung hat die japanische Forschung den Wünschen und Programmpunkten der Kommission für die Geographie des *habitat rural* am Kongress besonders gut entsprechen können und Dinge erreicht, die nicht überall möglich sind. Um obige Tabellen übersichtlich vergleichbar zu halten, wurden die ebenfalls verzeichneten Flächen der Dorfteiche (*étangs*) weggelassen. Solche waren in acht Fällen vorhanden und nahmen zwischen 0,01 und 2% der Dorfflur ein. Auch andere kleine Restflächen, meist ohne nähere Angabe, wurden oben beiseite gelassen. So waren in einem Fischerdorf (IV, 4) 1,5% Bach- und Strassenfläche ausgeschieden, in einem Gebirgsdorf (III, 2) ein Viehfriedhof von 2 Ar Fläche.

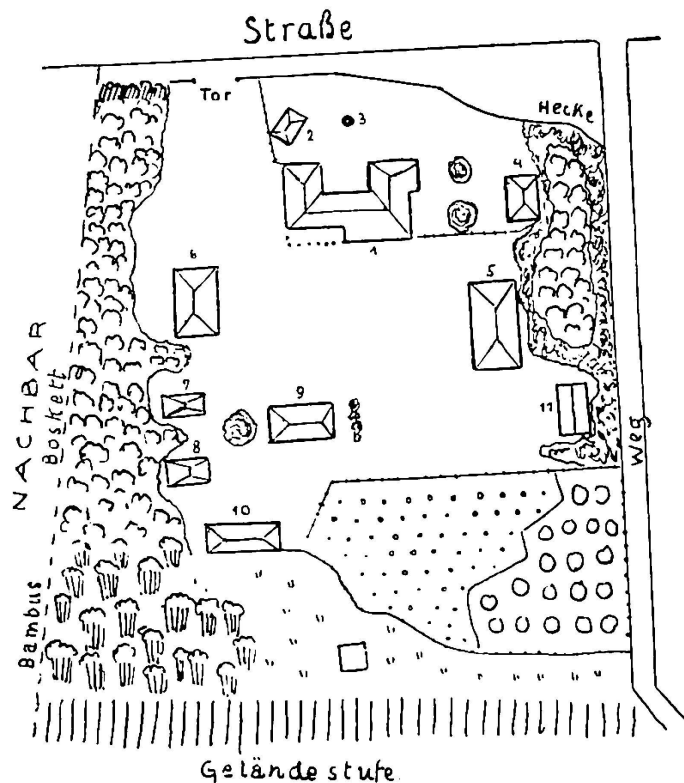
Es spricht ferner für den sachlichen Wert der Typen, dass sie Dorfareale von sehr ungleicher Grösse umfassen. Dies zeige folgende Uebersicht.

		Hektar	Einwohner	Tabelle, Nr.
Reisbauerndörfer	Max.	441	1304	I, 3
	Min.	68	304	I, 2
gewöhnl. Ackerdörfer	Max.	172,0	396	II, 4
	Min.	13,4	76	II, 3
Gebirgsdörfer	Max.	581,0	357	III, 5
	Min.	130	563	III, 3
Fischerdörfer	Max.	245	3554	IV, 1
	Min.	43,7	593	IV, 4

Eine Besonderheit ist das Dorf II, 2; denn in ihm wohnen auf nur 53,6 ha 1048 Menschen. Dem entspricht die ausserordentlich grosse Wohnfläche. Da seine Einreihung unter die gewöhnlichen Ackerdörfer den Gedanken an Hausindustrie oder Bergbau nicht festhalten lässt, so dürfte es sich um ein sehr fruchtbares Gelände mit Gartenkultur handeln; zudem aber muss man sich die Besitzer im Vergleich zu anderen Bauern nicht als reich vorstellen. Verhältnismässig gross sind begreiflicherweise die Gebirgsdorffluren. Die Zahlen deuten sozusagen unfertige Verhältnisse an. H. Prof. Odaüti interessierte sich

besonders dafür, wie in der Schweiz die Gebirgsbevölkerung angesiedelt sei. Die in der Literatur öfters betonte wirtschaftlich grosse Rolle des Fischfanges in Japan ist mir noch nicht so greifbar entgegengetreten wie in der grossen Volksdichte dieser Dörfer. Sonst sind die häufigsten Einwohnerzahlen in den ausgestellten Stichproben zwischen 300 und 400 gelegen, und zwar in sieben von dreizehn Fällen. In sechs Fällen blieb das Areal der Dorfgemarkung unter 100 ha. Im übrigen habe ich es mit Absicht vermieden, Mittelzahlen von Einwohnern oder Flächen auf Grund dieser wenigen Beispiele aus Tausenden von Siedlungen zu bilden. Diese bestehen aus Gehöften, von deren Aussehen und Anordnung die folgende Zeichnung eine Vorstellung geben möge.

Sie ist die skizzierte Wiedergabe eines farbigen Planes, der mit ausgestellt war. Einen Maßstab habe ich nicht gefunden. Vielleicht war er in japanischen Zeichen irgendwo ausgedrückt. Nach empfangener Auskunft sind solche Haufengehöfte, oder wohl besser Gruppengehöfte auf allen von Japanern bewohnten Inseln des Reiches ganz gewöhnlich.



Japanisches ländliches Gehöft nach einem gemalten Plan in der Ausstellung des Internationalen Geographenkongresses, Paris 1931. Maßstab unter Annahme von 2 m Torbreite: etwa 1:340. 1. Wohnhaus. 2. Badehäuschen. 3. Brunnen. 4. Hühnerstall. 5. Dependance. 6. Stall. 7. Aschenhütte. 8. Düngerhütte. 9. Scheune. 10. Holz- und Kohlschuppen. 11. Schweinestall. Rechts unten Obstgarten (besonders Pflaumen) und Baumschule, zwischen dieser und der Bambuspflanzung steht ein « Schrein » (chässe), ein kleines Heiligtum. Seitlich behüten *Buschwerk* und *Hecken* den Hof. (Diese Trennung ist wohl übertrieben schematisiert.)

Fliegeraufnahmen zeigten, dass nicht alle Bauern einen Besitz haben, der gleich viel Nebengebäude erfordert. Die Schlossgehöfte

der Grossgrundbesitzer weisen aber noch erheblich mehr Gebäude auf und solche von stattlicheren Ausmassen. Die Einfassung der Gehöfte mit Bäumen und Büschen ist in einzelnen Fällen auch auf der Seite der Landstrasse sehr dicht. Wie weit dies gehen kann, wurde von Prof. Odaüti in einem ganz besonderen Fall durch ein schönes Lichtbild einprägsam gemacht. Man sah eine gerade, gepflegte Landstrasse, scheinbar eine Waldstrasse. Sie war von schönen, hohen Bäumen eingefasst, und zwar nicht nur von einer Reihe solcher, sondern von mindestens zweien in Abständen, die eine kräftige Kronenbildung nicht hemmen. Ausserdem sicherte ein dichtes, laubreiches Unterholz den Eindruck der Waldeinsamkeit dieser menschenleeren Strasse. Dennoch stellte das Bild die Landschaft in einem Strassendorf dar, in dem sich Hof an Hof reiht und wo die Wohnstätten mit ihren Feldern dem Beschauer verborgen bleiben hinter der mehrere Meter breiten, grünen Einsäumung der Strasse.

Die landwirtschaftliche Gebirgsbevölkerung Japans kann natürlich die Besiedlung der vielen tätigen Vulkane nicht vermeiden, im Gegenteil. Die Vorstellungen, die man sich hievon machen kann, wurden ergänzt und wertvoll befestigt durch eines der ausgestellten Kartenblätter 1:100,000, das einen grossen Teil des Asovulkans (1592 m)¹⁾ darstellte. Auf diesem Vulkan, der sehr häufig tätig ist, aber seit Jahrhunderten nicht in katastrophaler Weise, ist die talartige Vertiefung zwischen dem ringsum erhaltenen äusseren Krater und dem höheren feuerspeienden Gebirge im Inneren besiedelt. Der äussere Krater, den Sapper als eine Caldera und damit als Ergebnis eines vulkanischen Einbruches ansieht, bildet eine breite, westöstlich gestreckte Ellipse; sie ist nach seiner Vulkankunde 14 km breit und 23 km lang.

Ich habe eine entschieden mehr kreisnahe Gestalt in Erinnerung, deren lange Achse 20 km beträgt. Die Kammhöhe der Caldera hält sich meist zwischen 700 und 900 m. In der grossen Ellipse dieser Caldera ist der Grundris des tätigen Vulkangebirges als eine fast *ebenso* lange, aber viel schmalere Ellipse eingeschrieben. Daher bleibt im S und N der Gipfelreihe je eine gebogene Talung übrig. Die nördliche ist an der Sohle bis gegen 6 km, die südliche bis über 2 ½ km breit. Diese Sohle senkt sich bei beiden nach W, wo eine Schlucht in der äusseren Kraterwand einen gemeinsamen Ausweg schafft. Der Grund der breiteren Talung liegt zwischen 600 und 470 m, jener der schmaleren zwischen 600 und 370 m²⁾. Die inneren Vulkangipfel sind, abgesehen von der sehr tätigen Vulkanesse, ganz im E 1300 und 1400 m hoch.

Die steile Innenseite der weiten Caldera ist dicht bewaldet, hingegen sind von der Reihe der Gipfelkegel nur Strecken ihres Fusses mit Wald besäumt. Die höchsten Felder enden auf der Schattenseite zwischen 500 und 600 m, auf der Sonnseite reichen sie bis gegen 700 m hinan. In der südlichen Talung gibt es von etwa 400 m abwärts auch Reisfelder. Die Mantelfläche der Caldera zeigte sich, soweit die Karte reichte, mit Wiesen und Waldstücken bewachsen. Die innere

¹⁾ Nach Sapper gibt es noch den höheren Gipfel von 1690 m. Die arabischen Ziffern einzelner Punkte waren auf den japanischen Karten 1:100,000 äusserst fein eingetragen. Die Breite ist 33° N.

Gipfelregion trägt nur Graswuchs. Die Siedlungen innerhalb des grossen Ringwalles sind meist an den Rand der sanften Muldenform gerückt, welche die eigentliche, bebaute Sohle der Talungen bildet. Besonders dicht bewohnt ist der Fuss der nördlichen Kraterwand der Caldera.

Die häufigen ³⁾ Aschenausbrüche des Aso bedeuten, wie gesagt, meist keine Unterbrechung oder wesentliche Störung im gewöhnlichen Betrieb des Ackerbaues. Selten tätige Vulkane pflegen gefährlicher zu sein. Schaden stifteten hingegen schon besonders grosse vulkanische Bomben des Aso. Solche haben nach Sapper im Jahre 1274 n. Chr. das Getreide in Brand gesteckt und Ernten auf dem Halm vernichtet. Damit sei die Berichterstattung über jene Ausstellungsgegenstände geschlossen, welche sich auf die ländliche Siedlungs- und Kulturgeographie bezogen.

B. Einblicke in die japanische Siedlungsgeographie der Großstädte.

Unter ihnen war *Tokio* auf Grund vielseitiger und eindringender Studien ganz besonders bevorzugt, wie schon die Zahl entwicklungsgeschichtlicher und verschieden bearbeiteter moderner Stadtpläne ergab. Diese zeigten z. B. die Unterscheidung einer Innenstadt und einer Aussenstadt (*banlieue*). Im folgenden kann ich das Wachstum von Tokio nur durch Schätzungen der Flächenverhältnisse nach den Plänen, aber nicht in absoluten Arealzahlen angeben. Diese Schätzungen können von gemessenen Werten vielleicht bis zu 25% abweichen⁴⁾.

Im Jahre 1590 bedeckte die Burganlage der aufkommenden Shogune etwa ein Siebentel der damaligen Stadt. Aus jener Burganlage ging später die kaiserliche Palastsiedlung hervor. Die Stadtfläche nahm bis 1650 etwa um das Dreifache zu; sie war also viermal so gross geworden als sechzig Jahre früher. Dann verlangsamte sich die Ausdehnung, so dass die Stadt wieder nach sechzig Jahren, also im J. 1710, nur 1½ mal so gross war als vorher. Damals war die Einwohnerzahl nicht sehr verschieden von einer halben Million⁵⁾. Die Ausdehnung von Tokio verlangsamte sich weiter und war im J. 1830 nur um ein Viertel grösser als im J. 1710. Diese Flächenzunahme war hauptsächlich durch künstliche Auffüllung seichter Meeresteile in der Hafengebucht erzielt worden. Mit dieser sehr langsamen Ausdehnung darf man nicht die Bevölkerungszunahme verwechseln. Diese war im Gegenteil seit 1710 ganz gewaltig, und noch vor d. J. 1800 überstieg die Einwohnerzahl nach Meckings Quellen 1, vielleicht 1½ Mil-

²⁾ Die entsprechende Talung, die am Vesuv als V. del Inferno und Atrio del Cavallo nur einseitig entwickelt ist, hat eine Sohle in 775—875 m Höhe bei einer Breite von rund 500 m.

³⁾ Seit 864 n. Chr. war der Aso bis 1927 über 60mal tätig. In Verbindung mit dem Kratersee gab es mehrfach Schlammströme und -auswürfe (Sapper, Vulkankunde, S. 316).

⁴⁾ Aufmerksame Kongressbesucher wissen, dass alle Schaustücke, die Tokio betrafen, an den Wänden einer Treppe aufgehängt waren, die in Windungen zum Generalsekretariat und zum Pressebureau führte. Solche Fachgenossen könnten obige Fehlergrenze als allzu optimistische Annahme erklären. Darum darf ich sagen, dass ich die japanische Ausstellung auch in zwei Mittagspausen und zweimal um sieben Uhr morgens besucht habe.

lion. Die Stadt von 1830 ist ziemlich genau die heutige Innenstadt, die von der mindestens sechsmal so grossen Aussenstadt (Banlieue) auf der Landseite umschlossen wird. Dieser Ausdehnung, welche neuerdings auch einen grossen Volkszuwachs bedeutete, ging aber nach dem Jahre 1868 eine gewaltige Abnahme der Einwohnerzahl voran. Damals beseitigte der Mikado die Obergewalt der Shogune, und diese Umwälzung brachte es u. a. mit sich, dass im J. 1877 nur noch 583,000 Menschen in der Stadt lebten.

In ein um so auffälligeres Licht rückt die inzwischen erfolgte Zunahme; denn Gross-Tokio zählt heute rund 4,9 Millionen Menschen. Ein ausgestellt gewesener Plan unterschied in dieser Riesenstadt Handelsquartiere, Industriequartiere, Wohnquartiere und Quartiere unbestimmten Charakters. Im Anschluss an den Hafen hat sich ein beträchtlicher Teil der Handels- und Industriequartiere entwickelt. Das Innere der Stadt in der Nähe der kaiserlichen Palastsiedlung ist als unbestimmt bezeichnet, d. h. hier findet sich sozusagen alles beieinander, und zwar in Verbindung mit der grössten Volksdichte. Sie beträgt in dieser Stadtgegend mindestens 10—20,000 auf 1 km²; sehr ansehnlich sind aber auch die Flächen von 20—40,000 auf 1 km². Für Gross-Tokio sind die äussersten Gegensätze der Volksdichte < 1000 und > 50,000 auf 1 km². Die weitesten Räume kommen den Dichtewerten von 2500 oder darunter zu. Von einer Citybildung im europäisch-amerikanischen Sinne kann also im Stadttinnern, d. h. zwischen der grossenteils auf der Diluvialplatte liegenden Palastanlage und dem Hafen nicht gesprochen werden.

Dafür ergreift die *tägliche Wanderung* zwischen Wohn- und Berufsstätte erstaunliche Massen und die *nächtliche Entvölkerung* erfasst die ganze, grosse Innenstadt, wenn auch ihre *Volksdichte* in der Nacht immer noch grösser bleibt. Ein ausgezeichnete Einfall der Volkszählung ergab folgende kleine, aber vielsagende Tabelle der Einwohnerzahlen:

	Tokio Innenstadt	Tokio Aussenstadt
bei Tag	2,970,000 Einw.	1,960,000 Einw.
bei Nacht	2,220,000 Einw.	2,660,000 Einw.

Daraus ergibt sich eine täglich zweimalige Wanderung von drei Viertelmillionen Menschen, von denen 50,000 sogar ausserhalb der « banlieue » nächtigen.

Wie oben gefolgert wurde, sind in Tokio schon in alten Zeiten Stillstand oder Wachstum der Stadtfläche und Zu- oder Abnahme der Bewohnerschaft keineswegs immer gleichsinnig verlaufen. Daraus ergeben sich gewiss starke Aenderungen der Bebauung und des baulichen Charakters und Zustandes der Strassen und Häuser, worüber ich aber nichts berichten kann. Hingegen war in der Ausstellung Gelegenheit geboten, sich von den « landschaftlichen » Veränderun-

⁵⁾ Sie betrug nach Mecking im J. 1731 560,000. (Japans Häfen. Mitt. d. Geogr. Ges. Hamburg XLII. 1931.)

gen Tokios eine Vorstellung zu machen, welche sich aus dem Vergleich der heutigen Riesenstadt mit der Grossstadt vor etwa 100 Jahren ergeben. Damals und schon erheblich vorher betrug die Einwohnerzahl mehr als eine Million. Aus jenen Tagen waren einige Holzschnitte ausgestellt, die alle dem Werke des Künstlers Hiroshige d. Ae. (1795—1854): « Cent beaux paysages de Edo » (Tokio) entstammten. Unmittelbar neben diesen zart gefärbten Holzschnitten im selben Rahmen sah man grosse Photographien aus dem heutigen Tokio, möglichst genau, meist *sehr* genau von derselben Stelle aus aufgenommen. Fast möchte man sagen, jenes Edo und das moderne Tokio verhalten sich zueinander wie die liebevoll gearbeiteten, bunten Holzschnitte zu den exakten und tadellos gelungenen Photographien.

Da sah man die alte Handelsavenue Suru gacho ⁶⁾, die Stammader eines grossen Handelsviertels. Der Künstler hat die niedrigen Geschäftshäuser jener Zeit, die z. T. aus Holz bestanden, von einem erhöhten Standpunkt genommen oder ohne grosse Mühe sich in eine Vogelschau versetzt. Heute blickt man an dieser Stelle in eine wahre Strassenschlucht, die auf einer Seite von einem grossen Handelshaus beherrscht wird; seine Front wird von Riesensäulen mit korinthischem Stil der Kapitäle, in steile hohe Streifen zerlegt, weil die Schäfte der Säulen durch alle Stockwerke ungebrochen ragen.

Oder ein Bild zeigte den schon im 17. Jahrhundert sehr besuchten Hafen Shibaura, der auf dem Holzschnitt im Gegensatz zu anderen alten Bildern Kai-mauern hatte. Damals belebten noch Kiefern den Strand. Heute sieht man zunächst Rauch und Schloten und hohe Hafengebäude. Zwischen mächtigen Schiffsrümpfen verschwinden die altartigen Segler von einst. Einige von ihnen und die Vogelwelt bilden den letzten Rest der vergangenen Landschaft.

Oder man sieht die Strasse Hirokoji, die zum Park Ueno führt. Tag und Nacht bewegt sich auf ihr die Menge, besonders zur Zeit der Kirschenblüte. Einst sahen die Häuser mehr wie eine nationale Staffage zum Park aus; heute winkt der Park den Betrachter aus den siebenstöckigen Geschäftshäusern des Vordergrundes zu sich hinaus. Aber weil Kirschblütenfest ist, wehen auch von den modernen, nüchternen Gebäuden nach alter Sitte die Wimpel und die symbolischen Papierfische von beträchtlichen Dimensionen in der Luft.

Selbst die Uferpromenade am Sumidafluss, jetzt wie einst zur Zeit des erwähnten Frühlingsfestes von der festlichen Menge unter den blühenden Bäumen belebt, hat sich verändert. Dies geschah freilich besonders durch den furchtbaren Brand vom J. 1923. Die Bäume auf der Photographie sind alle sehr jung und viel kleiner als jene, die Hiroshige gesehen hat. Eine Eisenbrücke überspannt in flachem Schwung den Fluss. Von den kleinen Inseln in seiner Mitte und den Segelbooten sieht man auf der Photographie nichts mehr. Nur ein Tempel jenseits des Wassers und der Hügel Matsuchi yama dahinter stehen wie einst an ihrem Platze.

Diese Beispiele genügen, um den Sinn und Wert solcher Doppelbilder zu veranschaulichen, deren es noch einige gab. Meine Notizen beruhen, wo ich Dinge berichte, die man nicht sehen kann, auf den knappen Erläuterungen, welche den durchwegs auserlesenen Stücken dieser eindrucksvollen Schau beigegeben waren.

⁶⁾ Ich bediene mich der Transkription auf den Ausstellungsgegenständen. Sie war wohl meistens für französische Leser gemacht, manchmal auch für englische.

Es würde den Rahmen eines kleinen Berichtes sprengen, wollte ich noch von den Darstellungen der japanischen Vierfelderwirtschaft und ihres Fruchtwechsels oder von den Karten zur Entwicklung von Nagasaki und Kioto sprechen. Auch befand sich unter den 150 Nummern noch so manches, wovon ich nicht einmal Vormerkung nehmen konnte. Die japanische Ausstellung beim Pariser Internationalen Geographenkongress 1931 darf ihre Veranstalter mit echter Genugtuung erfüllen. Herr Professor Dr. Odaüti hat dabei nicht allein technisch eine mühsame Arbeit bewältigt; es waren vor allem die Früchte seiner eigenen Forschungen zur Siedlungsgeographie Japans, welche den Kern dieser Ausstellung bildeten.

Ich bin Herrn Professor Odaüti, sowie seinen Assistenten, Herrn Dr. Tagutschi, für ihre bereitwilligen Auskünfte und ihre freundliche Gefälligkeit zu herzlichem Danke verbunden. Indem ich diesen Bericht schliesse, ist es mir eine angenehme Pflicht, auch hier dem hohen Bundesrate meinen ergebenen Dank zu sagen für die Ehre, dass er mich als Mitglied der schweizerischen Delegation zum Kongress entsendet hat.

Zur Kartographie der französischen Kolonien an der internationalen Kolonialausstellung in Paris 1931.

Von Werner Kündig, Hittnau-Zürich.

Motto: Das vornehmste geographische Werkzeug ist die Karte.

Die Hauptaufgabe meines Besuches der Kolonialausstellung in Paris legte ich in die Aufnahme des gesamten Kartenmaterials, das dem vielgestaltigen Beschauerstrom vorgelegt wurde. Karte und Relief besitzen die Möglichkeit, als wertvollstes Bindeglied in die stets auftretende Lücke zwischen dem tieferschürfenden Besucher einer etwas idealen Ausstellung und dem Objekt — in diesem Falle ist es die Kolonie — zu treten. Selbstverständlich musste meine Arbeit anfänglich undankbare Kleinarbeit bleiben, da ich jede, wenn auch geographisch nur gering verwertbar erscheinende Karte zumindest nach Titel, Maßstab, Autor, Ausgabejahr und Herausgeber zu untersuchen hatte. Am Ziele meiner vieltägigen, kritisierenden Aufnahme-tätigkeit erfuhr ich, dass bereits Lt.-col. Ed. de Martonne in den *Annales de Géographie*, tome 40, im Septemberheft 1931 unter dem Titel: «La cartographie à l'Exposition de Vincennes» dasselbe Material verarbeitet hatte. Ein Vergleich ergibt notwendigerweise beiderseits stoffliche Lücken, welche teilweise auf das Uebersehen von ausgestellten Karten zurückzuführen sind — was uns niemand nachtragen mag — viel mehr aber auf der unterschiedlichen Einschätzung der Wichtigkeit einzelner Dokumente beruhen. Geographisch Unwissenschaftliches liess ich meist weg. Auch richtete ich mein Auge speziell auf den Stand der Kartographie in den einzelnen Teilwissenschaften der Geographie, entgegen der länder- resp. koloniekundlichen Dar-